

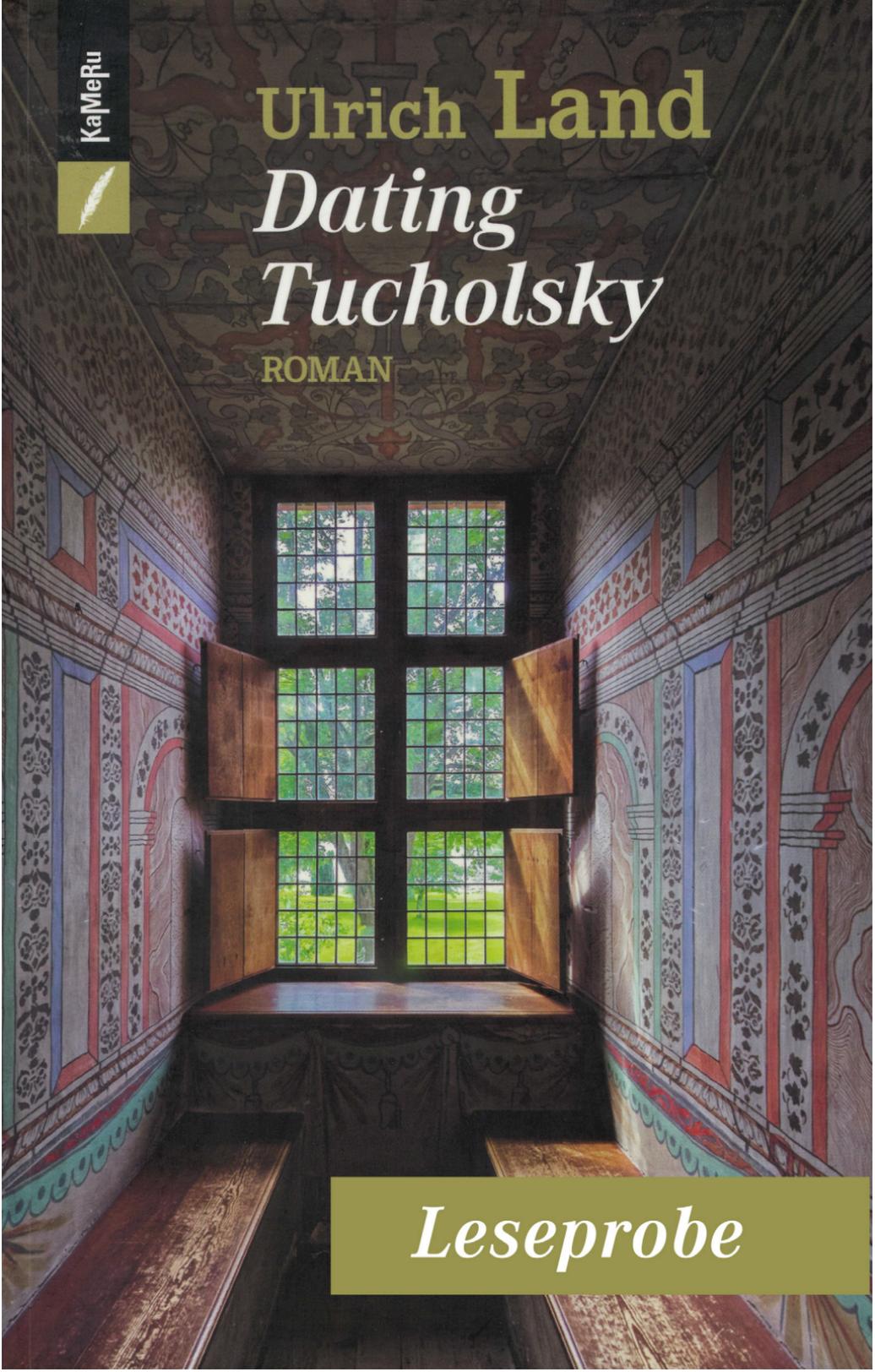
KaMeRu



Ulrich Land

Dating Tucholsky

ROMAN

The image shows the interior of a Roman-style room. The walls are covered in intricate, colorful frescoes and mosaics, featuring floral patterns and architectural motifs. The ceiling is vaulted and also decorated with frescoes. A large bay window with six panes is the focal point, with wooden shutters partially open, allowing bright light and a view of greenery outside. The floor is made of dark wood, and there are wooden benches or steps leading up to the window area.

Leseprobe

Dieses Projekt wurde gefördert durch ein Stipendium des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg

© 2021 Ulrich Land

Unlektorierte Fassung. Alle Rechte vorbehalten.

**Erschienen September 2021 im
KaMeRu Verlag, Zürich, <http://kameru.ch>**

**Satz und Umschlag:
Egbert Casper, CIT!S, auf der Grundlage des Covers von KaMeRu**

**eBook-Herstellung:
CIT!S, Remscheid, <https://citis.consulting>**

Ulrich Land

Dating Tucholsky

Historisch angelehnter Kriminalroman

Leseprobe

11934

„Dr. Tucholsky empfängt heute keinen Besuch.“

„Mich schon“, versetzte Wilfried Braußmann zackig. Und blickte der weißen Fahne nach, die er in die kristallene Luft dieses kalten Oktobermorgens prustete.

Am Abend war Schnee gefallen, viel zu früh viel zu viel Schnee; der Morgen aber war klar. Und von messerscharfer Kälte, die über den frischen, jungfräulich weißen Deckmantel hergefallen war und ihn festschnürte. Die hauchdünnen, weit auseinandergezogenen Federn am Himmel, die noch einen Schuss ins Rotgold des jungen Morgens gingen, verrieten, dass sich die Kälte einnisten, genüsslich einrichten würde, dass mit dem anstehenden Winter nicht gut Kirschen essen sein würde. Dass er sich ziehen würde, lange hinziehen würde wie die jetzt schwefelgelben Schleierwolken da oben. Hindäs schlief noch.

Und auch Gertrude Meyer, Tucholskys, sagen wir: Mädchen für alles, stand mit verschlafenen blinzelnden Augen auf der Haustürschwelle und griff ins Revers des Morgenmantels, um ihn noch dichter am Hals zusammenzuziehen. Mit der anderen Hand hielt sie die Klinke fest, so dass sich die Tür nur einen Spalt öffnete. So schmal, dass Gertrude grade eben hinaussehen und an dieser irgendwie bemüht kantig wirkenden Figur, an diesem möchtegern-strammen Jungspund vorbeiblicken konnte in die weiße Bescherung, die die Nacht aufs Land gelegt hatte. „Niemanden, er empfängt niemanden“, knurrte sie und zog den Spalt noch enger.

Hätte ihn enger ziehen wollen, wäre da nicht etwas im Weg gewesen. Sie zog noch mal, um dann unverrichteter Dinge an der Tür hinabzublicken und den frisch gewichsten, spiegelglänzenden Stiefel zu sehn, der sich da querstellte.

„Wie lautet der werte Name?“, fragte Braußmann mit brüchigem, offensichtlich ungeübtem Kommandoton.

„Gertrude Meyer. Die – ehm – Sekretärin des Herrn Dr. Tucholsky.“ Sie drückte den Rücken durch und sah den jungen Besucherforsch an. „Und Sie? Wer sind Sie?“

„Melden Sie Herrn Tucholsky einen jungen Verehrer seiner Kunst, der extra aus Deutschland angereist ist.“ Wilfried Braußmann ließ sich zu einem fast überzeugenden ehrerbietigen Kopfnicken hinreißen.

„Dr. Tucholsky empfängt heut nicht“, wiederholte Gertrude sich. „Hat die Nase voll, gestrichen voll. Nasennebenhöhlenvereiterung. Ich weiß nicht die wievielte in den letzten paar Monaten. Fünf Operationen allein im vergangenen Winter.“

Braußmann stützte die Hände in die Hüften. „Ich bin nicht fünfzehnhundert Kilometer gefahren, um jetzt hier von Ihnen ...“ Braußmann ließ den Satz unvollendet in der kalten Luft hängen, während er plötzlich Gertrude Meyer zur Seite schob und mit resolutem Schritt in den Korridor trat.

Was ihr ein „Heh, das ist doch unerhört!!“ entfahren ließ. „Sie bleiben sofort – sofort bleiben Sie – stehn bleiben, hab ich gesagt!“

Aber Braußmann war schon so weit vorgedrungen, dass er sich von einer hysterischen Putzfrau, oder was sie sein mochte, definitiv nicht mehr aufhalten ließ. Er stand breitbeinig in

der Mitte des Korridors und schrie im Kasernenhofton: „Herr Tucholsky?!“

Es rumpelte. Polterte. Schritte, eine Tür fiel ins Schloss, die Stufen der Holzstiegen ächzten und knarzten herzerreißend. „Ja doch.“ Und ein paar Treppenstufen weiter: „Kann ma denn hier nich ma in den eijenen vier Wänden seine Ruh ham?“

Gertrude Meyer war sofort zur Stelle, redete nach Art eines Kindermädchens mit Rüschenbluse auf ihn ein: „Tut mir leid, Doktorchen, der hat mich einfach ...“

„Schon jut, Fröken, schon jut“, murmelte Tucholsky und wandte sich dem kantigen Arier zu, der da in seinem Flur Stellung bezogen und so was wie Haltung angenommen hatte: „Also?“

Wilfried Braußmann musterte ihn. Scheint's mit der Frage beschäftigt, ob er vor dieser seiner Zielperson Respekt haben müsse. Eine Frage, die angesichts der bleichen, aus dem Leim gegangenen Jammergestalt, die ihm da entgegengehumpelt kam, schnell beantwortet war. Jedenfalls verlegte er sich auf die Fortsetzung des zackigen Kommissstons: „Von welchem Verwandtschaftsgrad an empfangen Sie trotz Schnupfen?“

Tucholsky konnte nicht anders, musste lachen. Zwinkerte seinem „Fröken“ im stillen Einvernehmen über diesen Fatze, jung an Jahren, aber mit mächtig aufgeblähter Hose, zu. „Nebenhöhlenvereiterung, wenn ick bitten darf. Die Nase: ne eenzje kapotte Maschine. Wie hinter ,ner Wand aus Schleim: det janze Leben. Det sag ick Sie. Aber ick vermute ma, det in-tressiert Se überhaupt jar nich.“

Der Bursche hielt sich nach wie vor an seiner Haltung fest. Und sonderte in einem fort Sätze ab, die er sich augenscheinlich genau zurecht gelegt hatte. „Seelenverwandtschaft. Reicht das?“

„Nee. Uff keen' Fall.“

„Ich bin Student, Herr Doktor, Student der Germanistik. Und fasziniert von Ihren Schriften“, befleißigte sich Braußmann nun eines ehrerbietigen, fast unterwürfigen Tons.

„Och Jottchen.“

Das merkwürdige, an Ungleichheit kaum zu überbietende Trio stand im Korridor und blickte sich abwechselnd an. Am unwohlsten in seiner Haut fühlte sich allem Anschein nach der junge Braußmann, trotz des dick aufgetragenen Selbstbewusstseins. Schließlich konnte es bloß eine Frage der Zeit sein, wann diese Hochstapelei aufliegen würde. Tucholsky mochte zwar literarisch verstummt sein, deprimiert und sonst was alles, aber auf den Kopf war er auch in Schweden nicht gefallen. Das begriff Braußmann in dieser ersten halben Minute dieser ersten Begegnung mit dem ausgebürgerten Autor.

Das Schweigen dauerte Ewigkeiten. Bis endlich Tucholsky das Wort ergriff: „Ick meene, schmeichelt mir ja, datt sich eener noch an mir erinnert. Un dann eener von die Herrn Junggermanisten sojar! Aba wissen Se wat: juckt mir nich mehr. Nich die Bohne wat. Ick will meene Ruhe. Außerdem die teutschen Schriftjelehrten, die ham doch zurzeit sowieso bloß eent in Koppe: dat Jeschreibsel von samt und sonders sämtlichen Klasikern so durch die Mangel zu drehn, datt et für 'n Faschismus ohne Darmkneifen zu vadauen is.“

Harter Tobak. Schwer zu verdauen für einen Wilfried Braußmann. Hustenanfall, leises Röcheln. „Ich bin da anders“, konnte er sich gerade noch retten.

„Ehrenhaft, junger Mann, sehr ehrenhaft.“ Kurt Tucholsky war ihm inzwischen so nah getreten, dass er ihm mit der aufgedunsenen Rechten auf die Schulter klopfen konnte. „Un jetzt pass

ma uff: Du marschierst jetzt brav an die Heimatfront un sagst deinen Reichsoberjermanisten, du hast – Tatsache – den ollen fetten Peterpanthertheobaldignazkaspar Hauser besucht, hast ihn lebendig, aber maulfaul, wenn nich mundtot vorjefunden. Aus dem wär nix mehr rauszuholen jewesen. Een uffjehörta Schriftstella. Alles klärchen?“

„Nee, damit lass ich mich nicht abspeisen!

...

2

„Ja, aba wat, du willst doch jetzt wohl nich jeden Tag hier auflaufen, wa“, fragte Tucholsky ohne Fragezeichen. „Ick hab keene Lust mehr, vastehste, keene Lust mehr, schlau zu schwätzen. Un zu schreiben schon jar nich. Un ick brauch ooch keen' Besuch von irjend so 'n herjeloofnen Jermanistenknilch. Weeßte wat, studier man olle Joethe, det passt imma.“

Wilfried Braußmann aber brabbelte drauf los, als hätte sein Gegenüber überhaupt nicht versucht, die Gesprächsbremsen anzuziehen. „Sagen Sie, Satire, wie konnten Sie eigentlich auf die Idee kommen, dass Sie mit Satire ...“

„Hätt ick dir dieser Tage man bloß nich reinjelassen!“

Braußmann stand auf. Blickte ins Leere. In den trüben Himmel. Sah aus dem Fenster und redete gegen die Glasscheibe: „Das musste Ihnen doch schon lange klar sein, dass Satire, und sei sie noch so messerscharf und nadelspitz ...“

Tucholsky lachte. Lachte so laut, dass seine Plauze auf- und abwippte und eine erlesene Choreographie fideler Luftsprünge aufführte. „He he“, nickte er, „det haste dir aber fein parat jelegt.“

„... dass Satire zwar literarische Wirkung entfalten mag, sprich: gelesen wird, zwecks Erbauung – aber politische Wirkung? Handfeste politische Wirkung? Also, ich bitte Sie!“

„Jibt Illusionen, da braucht man bisschen länger, um sich davon zu verabschieden. Manchma en janzes Leben. Un noch eins.“ Tucholsky hörte gar nicht mehr auf zu lachen. „Der Jlaube,

datt man an wat jlauben kann, wenigstens hin un wieda, wenn man so seine sentimentalen Sekunden hat, der Jlaube stirbt als letztes. Nach der Hoffnung noch.“

„Ich meine, Sie haben doch lauthals gefragt: »Was darf Satire?« Und nicht weniger lauthals geantwortet: »Alles!«“

„War ick noch bessrer Laune.“ Kurt Tucholsky war ebenfalls aufgestanden, ging zum anderen Fenster, um jetzt seinerseits den Blick nach draußen auf den halb im Nebel abtauchenden See zu richten.

„»Darf alles«, haben Sie gesagt, geschrieben. Dürfen! Aber das heißt umgekehrt ja wohl: Können kann sie nichts!“ Braußmann tippte mit den Fingerkuppen vor sich auf den Fensterrahmen. „Der Persilschein grenzenloser Freiheit bedeutet gleichzeitig: politische Wirkungslosigkeit.“

Kurt Tucholsky konnte seine Augenbrauen nicht davon abhalten zusammenzuzucken. Obwohl sich diese Pointe lange genug angekündigt hatte, traf sie ihn unvorbereitet. Und er hätte zu gern gewusst, worauf der Bursche hinauswollte.

Als hätte er die Frage erahnt, die sich hinter Tucholskys Stirn bräsig herumwälzte, proklamierte Braußmann: „Das einzige, was Satire zuwege bringt, ist Zersetzung!“

Jetzt waren es nicht mehr nur die Augenbrauen, die zuckten. Das ganze, füllige, von all den Medikamenten aufgedunsene Gesicht bebte. „»Zersetzung«? Dat ist doch eens von Joebbels Lieblingswörtern! Sag ma, du bis doch nich etwa ...?“

„Doktor Tucholsky, wo denken Sie hin!!“

3

Der Schnee war schwerer geworden, in sich zusammengefallen. Nass wie ein Schwamm. Mattes, vergilbtes Weiß. Grau fast, alt eben. Von den Baumwipfeln waren die letzten Schneereste längst runtergerutscht, fett in die Tiefe geplumpst. Hatten im Weißmatsch Dellen hinterlassen und diese im gleichen Atemzug mit ihren Schmelzklumpen halbwegs aufgefüllt. Vom glattgezogenen Jungfrauenschleier, von lammweißer Wolldecke auf eisern gefrorenem Waldboden keine Spur mehr.

Das Seeeis war ebenfalls längst todgeweiht. Es hatte sich bereits ein Wasserfilm draufgelegt. Der Schnee auf dem Eis war noch schneller geschmolzen als der im Wald, oben der Sonne ausgesetzt und unten vom wieder erwachten Wasser aufgesogen. Und jetzt also ging's der Eisdecke selbst an den Kragen: Sie wurde von einem Spinngewebe aus Kreuz- und Querrissen durchzogen, zerfiel in planlose Schollen und Splitter, die allmählich in Schiefelage gerieten, nochmals knickten, brachen, untergingen und ertranken wie Schiffbrüchige. Ein hoffnungsloses Trauerspiel – wäre da nicht die Gewissheit, dass es der Lenz war, der hier Einzug hielt.

Braußmann hackte Holz. Hatte, so jung und unbedarft er war, längst begriffen, dass mit diesen Vorzeichen der Winter noch längst nicht besiegt war. Dass er sich noch aufbäumen würde. Noch, wer weiß, wie oft. Den Ofen, so viel war sicher, konnte man noch lange nicht in den Sommerschlaf entlassen. Mochte der Wind, der jetzt deutlich angezogen hatte, noch so warm, noch so heftig sein und dem April derbe einheizen, auf dass dieser seinem Namen alle Ehre mache.

Ilmert, seines Zeichens Vorstandsmitglied der IG Farben und deren Geheimdienstchef, stand breitbeinig da. Etwas abseits.

Sah dem jungen Burschen zu, beobachtete das Muskelspiel, das sich unterm Hemd, unterm Pullover abzeichnete. Mit wohlgefälligem, fast väterlichem Blick. Er trat ein paar Schritte vor. „Gut, Braußmann, gut. Muss ich dir mal ein Lob aussprechen. Hab deinen Bericht eben gelesen: gut! Das hast du alles schon mal ganz formidabel rausgekriegt: Tucholskys Tagesablauf, Gewohnheiten, Depressionen. Gut gut. Aber das muss jetzt dann auch reichen. Und er frisst ordentlich Schlafmittel, ja? Und nicht eben selten in Verbindung mit jeder Menge Alkohol? Na ja, dann fällt er vielleicht“, Ilmert grinste, „fällt er vielleicht ganz von selbst – in komatösen, nicht enden wollenden Tiefschlaf.“

Wilfried Braußmann fuhr zusammen. Ließ den Spalthammer augenblicklich zu Boden sinken, so schnell, dass der kiloschwere Hammerkopf auf das Beil traf, das zwischen den Holzspänen im Schneematsch lag. Ein metallischer Knall, der sofort dumpf vom nassen Schnee verschluckt wurde. „Wie soll ich das verstehn?“, jappte Ilmerts Adlatus. „Als ich den Auftrag Dr. T. angenommen hab – ich war im sicheren Glauben, dass es darum gehn würde, die Zielperson auszuspionieren. Bloß auszuspionieren.“

Ilmert winkte ab. Und lachte mit breitem Maul. „Jetzt stell dich man nicht so katholisch an. Wer A sagt, muss auch B sagen, Braußmann. Du glaubst doch nicht, dass dich der Führer jetzt, wo du so aufopferungsvoll die ganzen Details über Dr. T. erschnüffelt hast, dass wir dich jetzt nicht weiter in die Pflicht nehmen. Wo leben wir denn?“

„Aber, aber ich, ... für so was, da bin ich nicht gemacht für so was.“

Ilmert nahm mit einem Ruck die hinterm Rücken verschränkten Hände nach vorn. Die Rechte ließ er seitlich ausholen, um seine Gerte dann mit einer rasend schnellen Bewegung aus dem

Handgelenk immer wieder gegen den Stiefelschaft klatschen zu lassen. So laut, so scharf, wie ein Pistolenschuss. „Braußmann, deine Weinerlichkeit kotzt mich an. Du kommst wieder bei mir angeschissen, wenn du den Dicken aus dem Weg geräumt hast. Wie auch immer. Wie – auch immer!“

Aber der Junge wollte noch nicht aufgeben. Stand einfach zu viel auf dem Spiel. „Ich bin bereit, sofort bereit, nach anderen Möglichkeiten Ausschau zu halten, wie ich Dr. T. das Leben schwer machen kann. Aber ...“

Ilmert drehte sich noch einmal um, sah den Burschen aus dünnen Augenschlitzen an. Legte in jedes Wort einen Tropfen Gift. „Wenn du jetzt kneifst, bist du schon einen Kopf kürzer. Das ist dein Todesurteil.“ Und wieder dieses Grinsen. „Und ich will doch nicht, dass du mir vor die Hunde gehst, Mann.“

Braußmann fiel nichts ein. Kein Wort. Bleischwer, das Loch, das er zwischen Seeufer und Holzhaufen in die Luft schwieg. Und das vor- und zurückwaberte wie eine Nebelschwade, die nicht weiß, wohin mit sich.

„Noch mal“, dröhnte Ilmert, „wenn ich weiterhin meine schützende Hand über deinen dämlichen Schädel halten soll ...“

Wilfried Braußmann konnte sich mit Mühe die Tränen verkneifen. „Das pack’ ich nicht. Nie.“

„Gut, klares Wort.“ Wieder wandte Ilmert sich ab, nuschelte etwas in seinen Bart, komplett unverständlich und doch glasklar: „Das Telegramm an den Führer ist schon so gut wie unterwegs.“

„Aber ... ich ...“, er wusste natürlich, dass dieses Gestammel Ilmert Wasser auf die Mühlen schaufelte, apropos Weinerlichkeit. Aber ein gerader Satz wollte ihm partout nicht gelingen.

Braußmanns Winseln zauberte Ilmert in der Tat ein Grinsen ins Gesicht. Das Wilfried aber nicht sah, nur ahnte. Denn Ilmert hatte ihm jetzt endgültig den Rücken zugekehrt und murmelte mit wohldosierter Stimme, so dass es, obwohl er jetzt zurück in Richtung seines nagelneuen DKW stiefelte, unüberhörbar war: „Kein Wenn und kein Aber. Bloß ein Entweder – Oder!“

...

Ende dieser Leseprobe.

Weitere Informationen finden Sie unter

<https://ulrichland.de> und <http://kameru.ch>